

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 159.

Breslau, Mittwoch, den 11. Juli 1894.

5. Jahrgang.

Die Wahrheit in der Kunst.

I.

A. R. Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung in der Culturgeschichte, daß in Uebergangszeiten gewöhnlich solche Leute zuerst und am lautesten nach Reformen schreien, welche wohl ein Bedürfnis danach in sich empfinden mögen, denen es aber doch am klaren Verständniß und noch mehr an Kraft und Fähigkeit fehlt, das Verlangte selbst thätlich durchzuführen und zur Geltung zu bringen.

Nun kommt es allerdings auch vor, daß sich berechnete Forderungen im Verhältniß zu den gerade vorhandenen Umständen und dem erreichten Grade der Volksbildung zu frühe gestellt werden. Mögen dann die oben bezeichneten Leute mit ihrer guten Meinung und Absicht noch so eifrig sein. Vereine bilden und kein Mittel scheuen, um wenigstens Etwas zu erreichen, so bringen sie es doch zu keinem nennenswerthen und durchschlagenden Erfolg. Verhältnisse und Menschen sind eben noch nicht reif. Ist die Zeit aber einmal erfüllt, dann findet sich auch ein Meister, der vom Geiste, welcher die Herrschaft anzutreten im Begriffe ist, befehle, den Gedanken der neuen Zeit erfährt hat, und ohne Geschrei, ohne erst lange Forderungen zu stellen und zu verkünden, sondern im Stillen schaffend, eben im Geiste der Neuzeit ein Werk vollendet und der Welt zu schauen giebt, ein Meisterwerk, das seinen Schöpfer ehrt und der als Bedürfnis empfundenen Reform Bahn bricht.

In einer solchen Zeit befinden wir uns auch gegenwärtig. Auf allen Lebensgebieten zeigt sich die Nothwendigkeit, Um- und Neugealtungen anzubahnen und durchzuführen. Mögen alle Jene, welche sich in und

beim alten Hergebrachten wohl fühlen, und es darum erhalten möchten, sich noch so sehr gegen jede Neuerung sträuben und sie zu vereiteln suchen, diese Mühe ist für die Dauer umsonst. Der Versuch, gegen den Strom zu schwimmen, hält nicht lange an. Die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse, die daraus hervorgehenden Entdeckungen und Erfindungen haben für das ganze Gesellschaftsleben einen neuen Boden geschaffen, auf welchem dann auch die erforderlichen Bestrebungen und Einrichtungen in dem entsprechenden Sinne zu leiten und zu erbauen sind. Aber gerade weil alle Lebensgebiete an dieser Wandlung theilnehmen, fehlt es auch nicht an einer großen Masse von vorlauten Schreibern, die da auf offenem Markte, in Vereinen und Versammlungen, durch Wort und Schrift, ihre theilweise verfrühten, meistentheils aber sinnlosen Forderungen stellen und zu deren Durchführung die ganze Gesellschaft auffordern, durch welche Forderungen sie das nöthige, gründliche und klare Verständniß der Sache, um die es sich handelt, nicht besitzen, darum dann auch eigentlich zur Stellung bezüglicher Forderungen und zur Theilnahme an der Reformarbeit als gar nicht berufen erscheinen.

Von den verschiedenen Lebensgebieten und Arbeitsfeldern, für welche das Vorstehende gilt, sei für dieses Mal nur das der Kunst etwas näher ins Auge gefaßt. Da will es nun in erster Linie scheinen, als ob mit der neuen Bewegung in der Kunst auch eine Begriffsverwirrung sich eingestellt habe und zwar sowohl bezüglich ihres Wesens, wie ihrer Aufgabe. Sicher und unbestreitbar beginnt alle Kunst mit der Nachahmung. Ebenso sicher und unbestreitbar hat alle Kunst in der Wirklichkeit zu wurzeln. Sogar das ausschweifendste Phantasiegebilde ist wenigstens in seinen einzelnen

Theilen der Wirklichkeit entnommen. Auch in ihrer höchsten Erhabenheit gehört die Kunst immer noch zur Menschenwelt, ist sie etwas Menschliches und fällt darum auch ihre Aufgabe in diesen Bereich.

Wenn jedoch der Satz, die Kunst beginne mit der Nachahmung und habe in der Wirklichkeit zu wurzeln, als noch so unzweifelhaft gilt, so erhebt sich die weitere Frage, ob sie bei der Nachahmung stehen zu bleiben und nur darin sich zu vervollkommen habe? Diese Frage ist zu verneinen.

Setzt die Kunst mit der Nachahmung an, so wird es ihre nächste Aufgabe sein, sich darin zu vervollkommen, es zur möglichst getreuen, täuschend ähnlichen Nachahmung zu bringen, sei es in Schilderung oder bildlicher Darstellung. Wir wissen, daß hierin Meisterschaft zu erreichen und schon Meisterhaftes geschaffen worden ist.

Aber die Wirklichkeit ist doch mit vielen Lücken und Mängeln behaftet, welche uns nicht nur die Endlichkeit unseres Daseins erkennen und empfinden lassen, sondern uns auch Leiden verursachen, und gar leicht geeignet sind, den Muth zum Lebenskampfe niederzudrücken.

Doch der menschliche Geist, selbst bis zu einem gewissen Grade schöpferischer Thätigkeit fähig, erkennt in seiner steigenden Entwicklung gerade an den Lücken und Mängeln der Wirklichkeit, was sein könnte, über der vor ihm stehenden Unvollkommenheit bildet er sich sein Ideal, zu dem er aufblickt, wenn der Muth ihm sinken will, und für dessen Verwirklichung er seine Kräfte einsetzt, weil er es für erreichbar hält, da es, obgleich über der Wirklichkeit schwebend, doch mit dieser immer noch verbunden ist.

„Aneinander gekettet“.

Amerikanischer Criminal-Roman von Otto von Ollendorf.

37]

Nachdruck verboten.

Rosa trat an Jefferson heran und versuchte seine Hand zu fassen, aber er stieß sie zurück. „Was wollen Sie von mir?“ fragte er rauh.

„Vergeben Sie mir, Sir — ich bitte Sie kniefällig.“ Sie sank in die Kniee neben seinem Stuhl und weinte Thränen des Mitleids und der Reue.

Blötzlich erhob er sich, er schien wieder Herr seiner selbst zu sein. „Was wollen Sie von mir?“ fragt er wiederum.

„Den Brief — ich dachte . . .“ Er brach in ein bitteres, heißes Lachen aus.

„Wie, Verehrte, richtete Ihr Verdacht sich gegen meine Frau?“ fragte er, und als Rosa auf eine Erklärung sann, öffnete er sein Taschenbuch und legte alles Geld, das es enthielt, circa 2000 Dollars, auf den Tisch. „Nehmen Sie das als von Arthur herüberkommend an, aber glauben Sie mir, Sie thäten am Besten daran, ihn heirathen zu lassen.“

Darauf nahm er mechanisch seine Büchse, öffnete die Thür und ging hinaus.

Die Hunde sprangen an ihm hinauf, als wollten sie ihn bewillkommen, er aber stieß sie rauh mit dem Fuße von sich. Wohin ging er? Was wollte er betreiben? —

Der Morgen brach an, ein feiner durchdringender Regen fiel, aber Jefferson achtete ihn nicht. Mit unbedecktem Haupte durchwanderte er die Felder ohne Ziel und die Farmer, die ihm begegneten, alle kannten ihn, sahen ihm nach, nachdem sie grüßend den Hut gezogen, und fragten sich, ob Mr. Jefferson wahnsinnig geworden. Unglücklicher Weise war das nicht der Fall; überwältigt von einer entseßlichen, unerwarteten Katastrophe war sein Gehirn nur betäubt.

Mitten in der Nacht streifte er durch den Wald und ließ sich auf einen Baumstamm oder einen Stein nieder und sagte den Inhalt des verhängnißvollen Briefes her.

„Es beweist Alles oder Nichts. Gehe morgen früh nicht fort.“ sprach er zum zehnten Male halblaut vor sich hin. Hatte er nicht oft zu Arthur im größten Vertrauen gesagt, wenn er auf längere Zeit abwesend war, er sollte Annie Gesellschaft leisten? Dieser Satz hatte also gar keine positive Bedeutung. Aber, warum hinzufügen: „Oder komme vor dem Frühstück zurück?“ Dieser Satz sprach deutlich Furcht oder Schuld aus. Und dann, warum nicht seinen Namen „John“ im Briefe nennen, nur mit „Er“ ihn bezeichnen? Dieses Wort „Er“ war verdächtig. „Er“ ist entweder der bevorzugte Hausfreund oder der verhasste Herr des Hauses. Da giebt es keine Mittelperson. „Er“ ist entweder der Hausfreund oder der Gatte und der letztere ist verloren, wenn die Gattin ihn mit „Er“ bezeichnet. Aber, wenn hatte Anne den Brief geschrieben? Ohne Zweifel an einem Abend, bevor sie

ihr Zimmer aufgesucht. Er hatte zu ihr gesagt, „ich gehe morgen auf die Jagd,“ worauf sie schnell die Note geschrieben, die sie Arthur in einem Buche überreicht. — „O Gott! Keine Freude — keine Hoffnung mehr — Nichts!“ Alle seine Pläne für die Zukunft ruhten auf Annie und er hatte sie so geistig geliebt, daß sie schon mehr ein Theil seines Selbst geworden, daß er sich selbst nicht denken konnte ohne sie. — Selbstmordgedanken bestürmten ihn — er hatte seine Büchse, Pulver und Blei bei sich: Sein Tod konnte ein zufälliger gewesen sein und Alles war vorüber! Ah — aber die Schuldigen! Sie würden fortfahren in der schwachvollen Comödie und vorgeben, um ihn zu trauern, während in Wahrheit ihre Herzen vor Freude zitterten. Wenn er seine Millionen Annie hinterließ, waren Beide sehr reich, sie würden Alles verkaufen und eine andere Gegend zum Aufenthalt wählen. „Niemand!“ rief er. „Nie! Ich werde mich tödten, aber erst dann, wenn ich mich gerächt habe!“

Er war nur noch tausend Schritte von der Villa entfernt, aber er brauchte anderthalb Stunden, um sie zurückzulegen und als er die Villa erreichte, war er gänzlich erschöpft und eine Todeswunde drang ihm bis in's Mark. Aber trotzdem gelang es ihm, seine Selbstbeherrschung zurückzugewinnen, als er den Vorhof betrat. Seine Jüge hatten gewohnten Ausbruch angenommen, ja, sogar das Lächeln, welches sie immer ergeiterte, lag auf ihnen.

Man hatte ihn mit Ungeduld von Stunde zu Stunde erwartet und wollte Leute ausschicken, um ihn

Das bayer. Vereinsgesetz kann rücksichtsloser und empfindlicher angezogen werden, als dieses beim Socialistengesetz jemals der Fall gewesen ist. Darum rüchte man der socialdemokratischen Partei auch mit Vorliebe mit den Bestimmungen des Vereinsgesetzes auf die Ferse. Die Reactionäre können sich in Bayern daher noch recht gemüthlich zur Ruhe legen, an drakonischen Gesetzen gegen unsere Partei, so man dieselben anzuwenden für müßlich findet, fehlt es nicht."

Der „Bayr. Kur.“, hocherfreut über dieses Knebelgesetz, soll die Ausgabe einer Festnummer planen. Einigermassen traurig stimmt es ihn nur, daß das Vereinsgesetz kein veritables „Ausnahmegesetz“ ist.

Nochmals der Brief Bismarcks. Zu dem von den „Berliner Neuesten Nachrichten“ kürzlich mitgetheilten Rißinger Brief Bismarcks vom 15. August 1878, betreffend das Socialistengesetz, war von verschiedenen Seiten bemerkt worden, daß das erste vom Reichstag abgelehnte Socialistengesetz, d. d. Friedrichsruh 20. Mai 1878, das sich gegenüber dem zweiten Socialistengesetz durch große Milde auszeichnete, nur auf drei Jahre gefordert worden sei, weil, wie es in der Begründung hieß, man „die Freiheit der Presse und des Vereinswesens auch der Socialdemokratie gegenüber nicht länger beschränken wolle, als zur Sicherung des Saates und des öffentlichen Friedens unumgänglich notwendig sei, und in der Hoffnung, daß es nach Ablauf von drei Jahren eines solchen Schutzes nicht mehr bedürfen werde.“

Darauf antworten die „Berl. Neuest. Nachrichten“ Folgendes:

„Die Regierung mußte damals versuchen, von dem widerwilligen Reichstage eine mäßige Abschlagszahlung zu erlangen. Hatte das Gesetz nach drei Jahren nicht gewirkt, so ließ sich mit einem andern Reichstage weiter reden. Der Brief des Fürsten Bismarck vom 15. August vertritt daher durchaus keinen anderen Standpunkt als die Weisung vom 12. Mai und die auf Grund der letzteren ausgearbeitete Vorlage. Wohl aber ließ sich bei dem tiefen Eindruck, den die That Robilings auf die Nation gemacht hatte, und Angesichts der durch sein Verbrechen verbreiteten Erkenntnis von der schweren Erkrankung des Volkstörpers erwarten, daß der Bundesrath und der neu gewählte Reichstag nur zu anderen Entschlüssen zu haben sein würden. Das Weitere ist aus der Geschichte des Socialistengesetzes bekannt.“

Das Blatt ignorirt, wie man sieht, die auffallende Begründung der dreijährigen Geltungsdauer des ersten Socialistengesetzes mit Stillschweigen und meint, es habe sich bei demselben nur um eine „mäßige Abschlagszahlung“ gehandelt. Die oben angeführte „Weisung“ vom 12. Mai 1878 erfolgte aus Friedrichsruh einen Tag nach dem Hödel'schen Attentat und verlangte die Ausarbeitung eines Socialistengesetzes.

Auf diese Geschichte dieses Schandgesetzes sollte die Bismarckpresse sich doch so wenig wie möglich beziehen!

Im Uebrigen erfahren wir aus den „Berliner Neuesten Nachrichten“ bei dieser Gelegenheit, daß beim ersten Socialistengesetz die nationalliberale Reichstagsfraction „sowohl durch den nicht vom Fürsten Bismarck, sondern durch Hof-Intriegen herbeigeführten Rücktritt des Ministers Falk (?), den zu halten Fürst Bismarck sich viel und vergeblich bemüht hatte, als auch durch das Scheitern der Minister-Combination

von Bennigsen verstimmt war“ und wohl deshalb die Ablehnung des ersten Socialistengesetzes beschloß, während sie bekanntlich später für das zweite schärfere Socialistenarrest stimmte. Die Enthüllung über die damalige „Verstimmung“ der Nationalliberalen ist ja recht heiter, namentlich wenn man die große pathetische Rede nachliest, die damals Herr von Bennigsen vom liberalen Standpunkte aus gegen das Socialistengesetz gehalten hat.

Zur Reform des Apothekenwesens. Man schreibt der „Frankfurter Zeitung“ aus Mainz: „Ein in letzter Zeit in unserer Stadt erfolgter Verkauf einer Apotheke kann als eklatantes Beispiel für die Verkehrtheit der auf diesem Gebiete herrschenden Zustände angeführt werden. Das für die Summe von 225 000 Mark verkaufte Geschäft befindet sich in einem von der Stadt ermietheten Hause, ein Häuserwerth ist also in dem Betrage nicht enthalten, die Waarevorräthe und Einrichtung repräsentiren einen Werth von 45 000, es ist also für die Concession eine Summe von 180 000 Mk. gezahlt worden. Jeder weitere Commentar ist überflüssig.“

Den Schaden hat das Publikum, das die Arzneien, die es braucht, über den Kopf bezahlen muß.

Der Aylwardt auf der Wanderschaft. Aus Rom wird geschrieben: „Der Rector aller Deutschen, Aylwardt, ist noch immer im hiesigen Kohlenreviere. Damit sein Haus voll wird, haben die hiesigen Antisemiten bestimmt, daß nach „Abzug der Tageskosten“ der übrig bleibende Betrag den Armen der Stadt zukommen solle.“

Zu den „Tageskosten“ gehört natürlich das Primadonnenhonorar Aylwardt's. Viel wird darüber hinaus nicht übrig bleiben.

Freiland-Expedition. Das „Neue W. Tagebl.“ veröffentlicht einen Brief des Malers und Hochtouristen Robert Hans Schmitt, der die Freiland-Expedition nach Ostafrika begleitet hat. In dem Briefe, der aus Lamu, Britisch-Ostafrika, im Mai datirt ist, heißt es: „Unsere Expedition entwickelt sich oder verwickelt sich nicht anders, als ich erwartet habe. Ein Theil der Mitglieder will heim, einer, ein guter Mensch, aber ein arger Trinker, ist im trunkenen Zustande nahe der Küste ertrunken, ein anderer wurde aus dummer Unvorsichtigkeit mit einem Revolver in den Oberschenkel geschossen; nun geht es ihm schon wieder besser. Kurz, die Expedition schmilzt von den 25 Mann, die ursprünglich zum Kenia gehen sollten, allgemach sogar unter jene zehn herunter, die ich als beau reste angenommen hatte. Bis heute wurde nicht ein blutiger Heller Geld geschickt — von etwa 2000 Mark, die man uns mit auf die Reise gab, und von denen 1700 schon auf dem Wege hierher verbraucht wurden, abgesehen. Dr. Wilhelm selbst glaubt nicht mehr, daß die Gründung Freilands unter solchen Umständen möglich sei und äußerte sich mir gegenüber, daß die wissenschaftlichen Resultate der Reise das Einzige sein dürften, was vom Ganzen übrig bleibt. . . Dr. Wilhelm will unter allen Umständen mit vier bis fünf von den tüchtigen Leuten den Kenia erreichen. Mehr wünschte ich nie. Den Kenia erreichen und dann heim! — Aber vorher doch noch eines! Es ist merkwürdig,

daß hier ganz nahe an der Küste noch absolut unbekannte Gebiete existiren. Der Ori, der durch einen natürlichen Kanal mit dem Tana verbunden, nahe an der Mündung des Tana das Meer erreicht, ist in seinem weiteren Verlaufe absolut unbekannt und ehe ich nach Europa zurückkehre, werde ich jedenfalls das Quellgebiet des Ori zu erreichen trachten. Dieses Unternehmen ist kaum schwierig — wahrscheinlich kann man eine größere Strecke auf Booten landeinwärts kommen — und auch nicht kostspielig. Gegenwärtig macht die Regenzeit größere Ausflüge wenig genussreich und hindert mich auch in meinen Arbeiten ganz niederträchtig. Die Jagd hier gehört zu den größten Anstrengungen, die ich kennen gelernt habe. Schon zweimal war ich die Nacht über im Busch, ohne mehr zu erlegen, als eine allerdings ganz prächtige Antilope, einen Wasserbock. Auch einen Seeadler und zwei Silberreiter, die sehr häufig sind, habe ich erlegt. Aber das nur im Vorübergehen; ich jage nur, wenn ich mit dem Wege auch noch einen andern Zweck verbinden kann.“

Der Brieffschreiber beklagt sich auch über die Behandlung auf dem deutschen Schiff „Bundesrath.“

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die „Köln. Zeitung“ meldet aus Budapest: Die Petersburger Polizei benachrichtigte die Budapester Polizei, daß sich in Pest ein russischer Nihilist Namens Gronkowski aufhalte. Bei den in Russland wegen der Verschwörung gegen das Leben des Czaren verhafteten 200 Nihilisten sind vielfach Briefe Gronkowski's vorgefunden worden. Gronkowski ist bereits wegen revolutionärer Propaganda aus Frankreich und der Schweiz ausgewiesen worden. Er wurde seinem Wunsche gemäß nach der italienischen Grenze gebracht und dort freigelassen.

Warum nun internationale Anarchistengesetze? Die Polizei arbeitet ja jetzt schon international.

Italien.

Rom, 7. Juli. Kammer. Der Minister des Auswärtigen legte ein Grünbuch über die Verhandlungen bezüglich der Einwanderung in die Unionstaaten vor. Ein Gesetzentwurf wegen Mißbrauch von Explosivstoffen wurde in dritter Lesung angenommen und die Verhandlung über die Vorlage der Regierung betreffend die Aufreizung und Verherrlichung von Verbrechen durch die Presse begonnen.

Also ein Ausnahmegesetz, welches Freund Crispi will. Sollte das Gesetz, betreffend den „Mißbrauch von Explosivstoffen“ auf Alle angewendet werden, so müßte der italienische Bismarck zuerst unter Anklage gestellt werden.

Frankreich.

Was „König Casimir“ nicht kann. Mit obigem Titel bezieht das französische Arbeiterblatt „Parti Ouvrier“ den neuen Präsidenten und schreibt am Schlusse eines längeren Artikels über Perier: „Der

Martha.

Aus dem Leben eines New-Yorker Junggesellen von Karl Baumann.

(Schluß)

Morgens reiste ich ab; ich dachte wohl öfters an meinen Schützling, doch zum Schreiben kam ich nicht. Ich war von meiner Arbeit sehr in Anspruch genommen und dachte, ich würde doch bald wieder zurückkommen.

Anfangs dieses Jahres traf ich wieder in New-York ein und machte mich bald auf den Weg, Martha aufzusuchen, doch konnte ich weder sie, noch die Witwe im alten Heim finden und auch nicht erfahren, was aus den Beiden geworden war. Auch die Kaffeebuben waren verschwunden. Die Polizei hatte dieselben in Anem ihrer Anfälle von Pflichteifer hinweggeführt.

So ging ich eines Abends die zweite Avenue entlang, als mich auf der halbdunklen Straße eine einer bekannter Nachwandlerin mit einem: „Hallo, Schatz!“ anredete.

Wie vom Donner gerührt, blieb ich stehen! War es möglich! Ich hätte die Stimme unter Tausenden gekannt.

„Sind Sie das, Martha?“ Das Mädchen gab mir keine Antwort. Vielleicht kannte sie mich nicht, aber wollte sich nicht zu erkennen geben. Ich trat auf sie zu.

„Yes, I bin's! Wo kommen denn Sie auf einmal

her,“ sagte sie und reichte mir die Hand. „Nur, ich bin seit zwei Wochen wieder hier, konnte Sie aber in der alten Wohnung nicht finden; wo wohnen Sie jetzt?“

„Ich wohne in der siebenten Straße.“ „Nun, ich bin froh, Sie wieder zu sehen! Haben Sie schon zu Abend gegessen?“

Wir gingen zusammen nach einem Restaurant und ich hatte Gelegenheit, Martha näher zu betrachten! Himmel, wie hatte sie sich verändert! Die mädchenhafte Frische war verschwunden, die Augen hatten ihren Glanz verloren; auf dem ganzen Gesicht lag ein Zug übernächtiger Müdigkeit.

„Wie ist es Ihnen bisher gegangen, Martha, und wo sind Ihre Schwestern?“

„Well, die Große hat sich in Chicago verheirathet und Emma ist wieder nach Ungarn zurückgegangen, sie wäre hier vor Heimweh gestorben. Ich hab' noch eine Zeit lang genäht, aber dann kamen die schlechten Zeiten und wir konnten keine Arbeit mehr finden. Ich ging jeden Tag nach dem Geschäft, doch vergebens!“

Eines Tages sagte mir der junge Herr, ich solle nach 6 Uhr wiederkommen, er wolle mich sprechen. Natürlich dachte ich Arbeit zu finden, doch war's etwas Anderes,“ sagte sie lachend.

„Er wollte mich zu einer Freundin bringen und mein Board bezahlen, bis die Zeiten wieder besser wären. Und was sollte ich machen? Er sprach so freundlich zu mir und bei der Witwe konnte ich nicht mehr bleiben. Sie war die Miethse für einen Monat rückständig und wir hatten die letzten zwei Tage kaum

etwas gegessen. — Und so ging ich; er brachte mich up town, ich hatte ein schönes Heim und brauchte mich nicht abzusorgen. Das ging so vier Wochen, dann sagte mir meine Hausfrau, mein Freund sei nach Cincinnati gegangen und werde längere Zeit dort bleiben; er habe mein Board für eine weitere Woche bezahlt, dann müßte ich aber selbst für mich sorgen!“

„Ja, was soll ich aber thun?“
„Nun, machen Sie's, wie's die Andern auch machen, lachte die Frau.“

Und Martha hatte den Rath befolgt. Sie machte auch gar kein Hehl daraus, was aus ihr geworden war. Auf dem Heimwege schimpfte sie ungenirt auf die Polizeispigel und wünschte Parhurst und seine ganze Clique zum Teufel.

An der siebenten Straße blieben wir stehen. Ein junger Mann ging vorüber und fixirte das Mädchen in dreister Weise; sie warf ihm einen freundlichen Blick zu. — „Well, ich muß jetzt gehen,“ sagte sie.

Gute Nacht! Auf Wiedersehen!
Gute Nacht! Martha!
An der nächsten Ecke hatte ich den jungen Mann eingeholt.

Das war letzten Januar, seither habe ich Martha nicht wieder gesehen.

Und wo wird sie sein?
Nun, untergegangen, versunken im Sumpf der Großstadt, wie Tausende ihrer unglücklichen Schwestern, ein weiteres Opfer der brutalen Macht des Geldes und unserer unfehlbaren socialen W. . . .

neue König vermaa vi-l. Er kann ehlich bleiben und das ist ein schönes Verdienst, wenn man ein 'candalöses Vermögen' ererbt hat. Er kann sich großmüthig zeigen, und das ist ein gewaltiger Ruhm, wenn man von den Steuerpflichtigen und den Grubenleuten von An-in ein Jahres Einkommen von drei Millionen bezieht. Seinem Königthum zum Trost wird er aber den neuen Ideen den Weg nicht versperren können. Heute giebt es keinen Josua mehr, der die Sonne in ihrem Laufe aufhält. Heute wie morgen wird die Menschheit vorwärts schreiten. Jeder neue Tag bringt das furchtbare Unbekannte näher. Der morgige Tag wird Haß und Verbrechen entfehen feher. Wer vermag die Zukunft zu ergründen? Das Verbrechen an Carnot brandmarkt das Blatt in scharfen Ausdrücken als nur der Reaction dienlich, dazu komme noch, daß Präsident Carnot, der Staatsmann, nichts weiter war, als ein schwaches Schilfrohr, welches nichts zu verhindern vermochte, nicht einmal das Fall-n eines Kopfes unter dem Kerkerheil; oder — wie Andere sagen — eine Drabtpuppe, an deren Schnüren die Minister noch Belieben zichen — jedenfalls aber eine Verantwortlichkeit, die keinerlei Verantwortung zu tragen habe. Darum wäre es das Richtige, nicht den Mann, sondern das Amt eines Präsidenten der Republik aus der Welt zu schaffen; denn dieser, obwohl an sich unbedeutend, könnte ein zweiter Monk werden." (Das Blatt meint damit die Möglichkeit einer Wiederherstellung des Königthums durch denselben.)

England

Nachwahl zum englischen Parlamente. Bei der Neuwahl eines Mitgliedes zum Unterhause in Ayrshire, einem Stadttheile von Sheffield, an Stelle Coleridge's (liberal) wurde Lauder Liberal mit 4486 Stimmen gewählt. Der Candidat der Unionisten erhielt 3495 Stimmen, der Arbeitercandidat 1249 Stimmen.

Amerika

Meinidenjagd im capitalistischen „Ordnungs“-Staat. — In der „Chicagoer Arbeiter-Zeitung“ ist zu lesen.

Wie verkommen unsere herrschenden Klassen sind, das beweisen sie natürlich selbst. Die Bekleidung des Jahrhunderts der Gesellschaft liefert die capitalistischen Zeitungs-schreiber. Wir lesen hier die Bekleidung einer frischen, fröhlichen Jagd auf Menschen, freilebende Arbeiter, folgen, um dem Arbeiter zu zeigen, wie man ihn behandelt. Sie ist einem englischen Arbeiterblatt entnommen und lautet wie folgt: „Für (am 19. Juni) wurden Kanische und italienische Kohlengräber wie wilde Thiere über die Prairie, südlich von Mount Olive von bewaffneten Bundesmarschällen und Deputy Sheriffs gehetzt. Einige von ihnen wurden zu hundert Meilen weit verfolgt. Man rief sie aus der Höhle, wo sie um ein Versteck gebeten hatten, jagte sie aus den Büschen wie Hasen, trieb sie aus dem Schrauch der Hirsche und jagte sie von Baum zu Baum. Hundert Schüsse wurden auf die fliehenden Kohlengräber gefeuert, aber es ist ungewiß, ob einige von ihnen verletzt wurden. Einige der Deputies waren zu Pferde, andere saßen in Wagen. Mit den Deputies waren die Sheriffs, um die Leute zu identifizieren, für welche man Verhaftungsbefehle hatte. Einer der Sheriffs ging, nachdem man ihn sechs Meilen weit gejagt hatte, in ein Farmhaus und zwang (!!) die Farmer, ihm ein Bett zu überlassen. Eine halbe Stunde später entdeckte ihn der Deputy Marshall Frank Erickson, der es notwendig fand ihn so lange zu schlagen, bis er nicht mehr Widerstand leistete.“

Dies hat der Bericht eine Bemerkung, wie die Jagd begann. Zwei durchsuchten die Höhle: die Sheriffs, fanden aber Niemand, da alle Männer fort waren. Schon wollten sie unheimlicher Dinge absehen, als ihnen ein Farmer Juvas verrath, die Kohlengräber seien auf der Prairie. Nun wurden Pferde und Wagen gemietet, die Arbeiter aufgeführt. Die Sheriffs nun wieder mächtig.

„Sie fanden sie zwei Meilen außerhalb der Stadt und es gelang ihnen, sie zu fangen. Aber dann war das Thierchen ein er Schiffe notwendig. Das war eine Warnung für jene, welche sich in der nahen Zukunft verbergen ließen.“

(Die Kohlengräber heute also auf wechelseitig mit sich verhaltende Menschen)

„Das nun begann eine mächtig Jagd. Die Sheriffs und Farmer hielten sie Hunde, aber sie konnten den Menschen zu Fuß und zu Wagen nicht entkommen. Einige der Hunde wurden von den Meistern genommen. Mit die Kohlengräber haben, daß sie es mit ihren Verhaftungen zu Schrecken nicht mehr können. Immer, welcher sie über Juchse zum Verlocken. Sie ver-

schwanden den Blicken der Deputies. Die Deputies begannen nun die Büsche und Hecken zu durchsuchen. Sobald einer gefunden wurde, sprang er auf und versuchte zu entkommen. Es nützte nichts, ihnen zu sagen, anzuhalten. Sie konnten nur gefesselt werden, nachdem sie niedergeschlagen worden waren. In allen möglichen Plätzen versteckten sie sich. Viele von ihnen hatten Brot in der Tasche.“

So geschah im Lande der Freien und Braven. Die Jagd auf Menschen wird zum Sport. Die „Chicagoer Arb.-Ztg.“ bemerkt dazu:

„Es ist wahrlich an der Zeit, daß die Arbeiter sich ihrer Kraft bewußt werden und organisirt ihren Ausbeutern entgegen treten. Es ist an der Zeit, daß die feilen Beamten und Richter, welche der herrschenden Klasse ergebenste Diener sind, durch Männer ersetzt werden, welche der Verleugung und Unterdrückung in jeder Form abhold sind.“

Zum Ausdruck der Erbitterung bringen bürgerliche Blätter folgende Meldungen:

Chicago, 7. Juli. Während der Nacht durchzogen die Streikenden die Stadt und Umgebung und stürzten die Güterschuppen der Bahnhöfe und anderes Eigenthum an. Mehrere 100 Waggons und eine große Menge Waaren wurden verbrannt. Die Verhüte einer einzigen Eisenbahn-Gesellschaft wurden auf 120000 Dollars geschätzt. Die Polizei ist ohnmächtig. Militärs von Fremden sind an die Fronten und mehrere Zusammenstöße statt, wobei 6 Aus-schüsse geschickt wurden. Der Streik dehnt sich auch auf die Fabriken aus; man berichtet, er werde sich schließlich vom Stillen bis zum Atlantischen Ocean erstrecken. Heute schlossen in Folge Kohlen-mangels 75 Prozent der Fabriken in Chicago, alldann sind 100000 Menschen arbeitslos.

Parteiangelegenheiten

Ueber die Schöpfung der Socialdemokratie in Sachsen, speziell in Dresden, kann kürzlich die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ eine auch von uns wiederholte Information mittheilen, in der alle Verhältnisse und Umstände sorgfältig nachgefragt waren, die dort an der Tagesordnung sind. Dem Chemnitzer „Beobachter“ zufolge sind es in Chemnitz und im Umgebungsraum noch bei weitem schlimmer.

Alle weiteren Details, so wenig es dem, sind der Partei abzugeben. In Chemnitz haben die „Sachsen“ erfahren, daß, nachdem wir kaum „Stadt-Sachen“ erfahren hatten, daß dort und wieder genommen wurde. In Chemnitz selbst haben wir, neben Heiner Sachse, nur noch das „Schlagwort“. In Dresden hielten aber bis zum Jahre 1894 keine öffentlichen Versammlungen mehr ab, sondern bis zu dem vorhandenen Ausgange noch ein weiteres Aufgeben nach dem Gange geschloffen ist.

In den Versammlungen der Socialdemokratischen Partei, welche in diesem Sinne stattfanden, und die bei der Wahl der Abgeordneten sich eines fast gänzlichen Scheiterns beim Chemnitzer Arbeiter er-freuen, werden die letzten Tage durch die unheimlich auf-gewandte Schöpfung der Socialdemokratie dargestellt, als sich zeigen können. Zahlreiche Personen werden nicht gebildet. Das natürlich kann nicht zählbar kommen als Zeichen vorhanden sind, ist das und so müssen diese neue Schritte unthun.

Mehrere in der Bewegung des Vereins, Genosse Karl Wacker, mit Geldmitteln beauftragt worden, weil ich die Partei die Maßnahme hervor aufnehmen lassen, obwohl sie noch nicht 21 Jahre alt waren. Das geschah ohne Rücksicht der Verhältnisse, die mit patriotischer Gemeinnützigkeit bei der Aufnahme ver-fahren, sich aber natürlich nicht schüchtern können, wenn jemand aber mit Alter ungewohnt Aufgaben macht. Die Partei hat der Bewegung während 100 Mann Geld-mittel erhalten, wodurch die Schöpfung des Vereins nahe zu möglich ist.

Das in Chemnitz die Partei unter das nächste Vereinsgesetz gestellt und der Parteimitgliedern durch die mit Geldmitteln beauftragt wurde, müssen unsere Genossen.

Das in letzter Zeit verschiedene Versammlungen, in denen zahlreiche Maßnahmen beschlossen wurden, der Verein der Arbeiter wegen geschlossen wurden, ist ebenfalls bekannt.

Reichsamtliche, welche in öffentlichen Versammlungen das Wort ergreifen und organisatorisch tätig werden (Gemein) wurden aufgefordert.

Reichsamtliche von Gemeinwesen müssen zulässig sein. Es besteht in Chemnitz die Meinung, daß auch ein Schlag gegen die Gemein-schaften gestellt ist.

Am Chemnitz herum, heute in Erfahrung ist es mit der Eintragung gleich wichtig. In 11. West-

kreise ist von den wenigen Localen wieder eine neuerdings verloren gegangen. Nun haben die Parteigenossen in den ein elnen Orten auf Grundstücken Versammlungen einberufen. Die Amtshauptmannschaft hat in letzter Zeit derartige Versammlungen verboten. Eine in Nieder-Habenslein anberaumte Versammlung unter freiem Himmel wurde aus Sicherheits- und sitten-polizeilichen Gründen verboten. Darauf legte die Be-sitzerin eigens Aborte an und umgab das Grundstück längst des vorbeistehenden Baches mit einer aus Holz-langen hergestellten Um-münung. Nun wurde wiederum eine Versammlung einberufen, in welcher Genosse Rosenow über die wirtschaftliche Lage sprechen sollte. Die Versammlung wurde wieder verboten wegen ver-kehrts- und feuerpolizeilicher Bedenken.

Arbeiter-Sängervereine, die den Socialistenmarsch und andere Lieder sangen, wurden unter das Vereins-gesetz gestellt.

Arbeiter-Turnvereine, die am Turnertag in Hohenstein beigewohnt hatten, wurden aufgelöst.

Natürlich werden alle diese Maßnahmen nicht im Stande sein, die Socialdemokratie zu unterdrücken; diese Verfolgungswuth wird in Gegentheil nur dazu beitragen, der Partei immer mehr Anhänger zuzuführen.

Wegen Majestätsbeleidigung und Religionsvergehen war Fräulein Agnes Wabnitz in Berlin im Jahre 1892 vom Landgericht I zu zehn Monaten Gefängnis ver-urtheilt worden. Durch mancherlei Umstände verzögerte sich die Erledigung der Sache, so daß das Reichsgericht erst dieser Tage über die Rechtsbeschuldigung des Urtheils entscheiden konnte. Es erkannte auf Verwerfung der Revision, die von Fräulein Wabnitz eingelegt worden war, und so muß die Arme viele Monate hinter den hohen Gefängnismauern verfrachten.

Verboten wurde eine Bergarbeiter-Versammlung, die in einem Garten in Mariß bei Zwickau tagen sollte mit dem Hinweis, daß er untersucht werden müsse, ob der Garten zur Abhaltung öffentlicher Ver-sammlungen sich eigne. Merkwürdig ist, daß dies schon die zweite Versammlung ist, die verboten wurde, und noch sind die „Erörterungen“ über die Tauglichkeit des Socials noch nicht abgeschlossen.

Sociale Uebersicht

Bandagen- und Handschuhmacher Deutschlands. Bei Papajewski in Berlin ist wegen Nicht-bewilligung der 9 1/2 stündigen Arbeitszeit der Streik ausgebrochen. Dasselbst wurde 10 1/2 Stunden gearbeitet, dagegen die anderen Fabriken am hiesigen Orte 9-9 1/2 Stunden. Vor Zutritt wird streng gewarn!

Alle arbeitervreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Tom Burger Schuhmacherstreik. Mit welchen Mitteln die Herren Fabrikanten in Burg gegen ihre streikenden Arbeiter kämpfen, darüber giebt ein Schreiben, welches auf dem kürzlich stattgehabten Verbandstage der Schuh- und Schäftefabrikation zur Verlesung kam, näheren Aufschluß. Es war der Verbandsvorsitzende, Herr Dorndorf, welcher am Erscheinen verhindert war, der am den Verbandstag folgendes Schreiben richtete:

„Pöpelwitz-Breslau, den 16. Juni 1894.“

Dem Verband mache ich folgende Mittheilung: Vor einigen Wochen empfing ich ein Rundschreiben der Schuhfabriken in Burg, worin ich unter Dar-stellung des Sachverhalts ersucht wurde, keinen der in Burg streikenden Schuhmacher, keine Stepperin u. zu engagiren, eine Liste der Streikenden lag dem Rundschreiben bei.

Obwohl die betreffenden Firmen dem Verband nicht angehören, habe ich selbstverständlich die sich Meldenden zurückgewiesen, sobald deren Namen auf der Burger Liste sich befanden.

Die Firma Konrad Tack u. Co. in Burg scheint es aber spec.ell darauf abgesehen zu haben, sich die fehlenden Arbeitskräfte aus meinem Arbeiter-bestand zu ergänzen.

Tack u. Co. antworteten ständig in den hiesigen Blättern, und an Sonntagen ist — wie mir be-rüchtigt wird — Tack selbst hier und nimmt in einem Hotel die Meldungen auf seine Inserate ent-gegen.

Ich bitte, den Vorfall zur Besprechung zu bringen und beantrage, zu beschließen: „Der Verein erklärt sich in solchen Fällen nur mit den Firmen solidarisch, welche dem Verband als Mitglieder an-gehören.“

Das „Schuhmacher-Jahrbuch“, dem wir Obiges entnehmen, bemerkt hierzu: „Hier ist unzweifelhaft die schwarze Liste, der Boykott, gegen die Arbeiter zu-gesprochen. Der Boykott in seiner kräftigsten Form. Was

dagegen ein Schuh- und Bierboykott besagen, bei welchem die Capitalisten zwar große Nachteile erleiden können, aber noch lange nicht wie die boykotteten Arbeiter dem Hunger, Elend und die Verzweiflung in die Arme getrieben werden. Und in diesem Boycott liegt die Stärke — denn der Verband erklärt sich in solchen Fällen solidarisch."

Kleine Rundschau.

Adm. 6. Juli. Seitern Nachmittag verhandelte das Gericht gegen den Tagelöhner Lencs aus Müllheim, der jüngst im Zorne über seinen ungerathenen dreijährigen Sohne zu einem Fußschemel griff und diesen dem Kinde so unglücklich an den Kopf warf, daß später der Knabe eintrat. Der Gerödete wird als ein richtiger Thunicht- der Vater als brav und ordentlich geschildert; dabei be- merkt die Todesgefahr habe abwenden können. Die Ge- richtsbehörde erkannte nach längerer Verathung auf nicht- schuldig, sodas Freisprechung erfolgte.

Wesel 5. Juli. Seitern Nachmittag ist, wie man der „Volksztg.“ berichtet, in den Wäldungen der Herrschaft Bersfordt ein siebenjähriges Mädchen von einem Mörder in thierischer Weise hingerichtet worden. Der muthmaßliche Thäter ist ein Stromer verhaftet, der gestern Nachmittag in der Nähe der Mordstelle herum- irren hat.

Eine Fabrik in welcher Feuerwerkskörper hergestellt werden, lag in Sevilla in die Luft. Ein Knabe von 13 Jahren wurde getödtet, der Fabrikbesitzer und zwei Arbeiter trugen schwere Brandwunden davon.

An Cholera erkrankten in Petersburg am 4. und 5. Juli 41 Personen, von denen 9 starben; im ganzen sind dort noch 60 Cholerafranke. In Kronstadt sind am 5. Juli 10 Personen an Cholera erkrankt und 1 Person gestorben.

Ein verheerendes Feuer, welches sich in Folge des vorstehenden starken Windes auf das andere Ufer der Vega verbreitete, brach am Freitag Nachmittag nach einer Meldung des „Magyar Ujsag“ in einer Holznieverlage in Groß- Beskeres aus. Sämmtliche am Ufer stehenden Häuser wurden von den Flammen erfasst; das ganze Ufergelände wird als vernichtet betrachtet.

Ein gewaltiger Brand ist am Mittwoch in Hudson (Massachusetts) ausgebrochen. Um einer Einäscherung der ganzen Stadt vorzubeugen, hat man mehrere Häuser mit Pulver gesprengt.

Ueber Verrücktheit von Fürsten erzählt der als Diplomat und Schriftsteller bekannt gewordene, 1832 ge- gebene Graf von Sgur, der 1801 in Kopenhagen war, in seinen Memoiren: „König Christian VII. von Dänemark der auch gerüht hatte, abnormen Geistes zu sein, regierte, obwohl König, schon seit 19 Jahren nicht mehr. Regent war sein Bruder Friedrich. Christian scheint nicht völlig den Verstand verloren zu haben, er hatte lichte Augen- blicke, wisige Einfälle und führte eine so freie Sprache, daß den Hofleuten oft angst und bange wurde. Eines Tages, als er von seiner Familie umgeben war, betrachtete er sie eine Zeit lang schweigend, dann rief er plötzlich: „Wahrlich, man muß getrieben, wir bilden eine reizende Gesellschaft. Meine Tochter hat krumme Beine, mein Sohn sieht gerade aus wie ein Katerlafe, mein Bruder ist bucklig, meine Schwägerin sieht mit einem Auge rechts, mit dem andern links und ich bin verrückt.“ Zugewandt waren nicht nur die Glieder seiner Familie, sondern auch viele Herren vom Hofe. Christian, einmal im Zuge, ging von seinen Verwandten über zu den europäischen Herrschern. „Uebrigens“, so fuhr er fort, „meine ganze Familie ist nicht geändert, mein Schwager Georg von England ist der wahrnünftigste Mann in seinem Reiche, mein Bruder Paul von Rußland scheint mir auch ziemlich toll zu sein, mein Colleague in Neapel hat auch etwas abgenommen und ist nicht besser, mein Vetter von Schweden verpöcht noch mehr — und ich bin der Verrückteste von der ganzen Bande.“ Als er bemerkte, daß ein Hofmann die gefalteten Hände emporhob und die Augen nach Oben richtete, rief er: „Nun, was willst Du von dem?“ Den laß nur in Ruhe, denn den wirst Du doch nicht be- zwingen.“

Locales.

Breslau, den 10. Juli 1894.

Eine sensationelle Enthüllung

macht der „Breslauer General-Anzeiger“ in seiner gestrigen Nummer einem hohen Republikan über Vor- gänge in der socialdemokratischen Partei, indem er einen Gerichtsbericht des „Mittelschlesischen Stadt- und Landboten“ abdruckt.

In Brieg fand nämlich vor Kurzem eine Ver- handlung gegen frühere Colporteurs der „Volksmacht“ statt, welche Abonentengelber unterschlagen hatten. Von unserem Verlage war in dieser Sache Strafantrag gestellt worden und wurden E. Hoffmann und Stell- macher zu einer Geldstrafe von 60 Mk. bezw. 12 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Dies glaubt nun der „Unparteiische“ ausbeuten zu können, indem er diese Mittheilung unter der Spitzmarke:

„Zur Geheimgeschichte der Social- demokratie“

bringt.

Jeder vernünftige Mensch weiß, daß sich keine Partei vor Personen schützen kann, welche das Ansehen derselben schädigen, und daß Unkraut jede Saat ent- hält. Wir können aber mit Stolz sagen, daß keine Partei so auf den moralischen Werth ihrer Anhänger

achtet, als die socialdemokratische, und daß solche Fälle, wie der hier angeführte, ganz vereinzelt dastehen.

Der „General-Anzeiger“ möge sich nur in den Kreisen, deren Interessen er vertritt, umsehen, und er wird Schmutz über Schmutz finden. Wie viel Unter- schlagungen u. s. w. sind nicht schon von Personen be- gangen worden, welche hohe Ehrenämter einnahmen und als gute „Ordnungsgüter“ galten. Wie viel Familien wurden nicht ins Unglück gestürzt durch die Bankrotts der Berliner Bankgeschäfte, deren Chefs die Wolf und Consorten jetzt Zierden des Zuchthauses bilden?

Wir nehmen nicht an, daß der „Scandal-Anzeiger“ dies nicht weiß, sondern nur jede Gelegenheit sucht, der Arbeiterschaft, welche das Gros der Socialdemo- kratie bildet, Fußtritte zu versetzen. Dem Ansehen der Partei hat dieser Proceß nicht im Geringsten geschadet; ist doch durch denselben bewiesen worden, daß wir solche Sachen nicht verheimlichen, sondern die Schuldigen dem Strafrichter übergeben. Von einer „Geheimgeschichte“ kann deshalb nicht die Rede sein, wohl aber von einer journalistischen Un- rubenhaftigkeit des „Unparteiischen“, der sich darin gefällt, aus sicherem Hinterhalt mit Roth zu werfen. Nun sagt ein Sprichwort: „Mit was man umgeht, das hängt einem an“, folglich dürfte sich sehr leicht der Ehrenwortbruch gewisser, dem „General-Anzeiger“ gut bekannter Personen, erklären lassen.

Die Vericherung können wir dem Blatte geben, daß wir unseren Ehrenschild noch nie besudelt haben und dergleichen Individuen, sobald sich das Geringste über ihren Lebenswandel herausstellt, den gebührenden Fußtritt geben. Dies möge sich speciell der große unparteiische „General-Anzeiger“ ad notam nehmen.

Vericht über die Gewerbe-Inspection im Regierungsbezirk Breslau.

II.

Die Zahl der im Bezirke beschäftigten jugend- lichen Arbeiter und Arbeiterinnen betrug 3344 gegen 3614 im Vorjahre (also — 280); auch im Vorjahre war bereits eine Abnahme zu verzeichnen. Ein großer Theil der Unternehmer scheint es durchaus nicht für nöthig zu halten, den gesetzlichen Bestimmungen überhaupt Aufmerksamkeit zuwenden, denn der Bericht überhaupt Unmerklichkeit zuwenden, denn der Bericht und hundertfältigen Bestimmungen über die Beschäftigung der jugendlichen Arbeiter wenig bekannt waren. Zuweilen wurden in den Ziegeleien Ueber- tretungen wegen geschwinderiger Beschäftigung jugend- licher Arbeiter, sowie wegen versäumter Anbringung der Aushänge ermittelt.

Die Auszahlung des Lohnes erfolgte fast ausschließlich an die Minderjährigen selbst.

Daß sich das Unternehmertum in vielen Ein- sichten schadlos zu halten weiß, gerade gegenüber den Bestimmungen, wonach die Verwendung jugendlicher Arbeitkräfte eine Einschränkung erfährt, beweist die auch im Berichtsjahre zugenommene Zahl erwachsener Arbeiterinnen. Ihre Zahl hat sich im ganzen gegen das Vorjahr um 432 vermehrt. Und sie sind einer schamlosen Ausbeutung überliefert; denn sehr häufig mußten noch Zuwiderhandlungen gegen die Be- stimmungen der Gewerbeordnung, betr. den Schluß der Arbeitszeit am Sonnabend um 5 1/2 Uhr Nachmittags, gerügt werden. Die Arbeitgeber hielten — entgegen der durch die Aufsichtsbeamten vertretenen Ansicht — das Reinigen der Maschinen und der Werk- plätze nach 5 1/2 Uhr für erlaubt. Dieser frühe Feierabend ist den Unternehmern ein Dorn im Auge, sie fühlen sich hier an einer empfindlichen Stelle ge- troffen und darum auch die erhebliche Zahl derer, die den bezüglichen Bestimmungen nicht nur unfeindlich entgegensteht, wie der Bericht sagt, sondern vielmehr recht feindlich. Und die Thatsache, daß ein großer Theil dieser Profitwüthigen wegen der Umgebung der Bestimmungen gerügt werden mußte, zeigt sehr deutlich, wie jene Herren das Gesetz achten. Die Gewährung einer längeren Mittagspause für Arbeiterinnen, welche ein Hauswesen zu besorgen haben, ist auch eine derjenigen Wohlthaten, die vielen Arbeitgebern Veran- lassung giebt, die Hungerpeitche recht arbeiterfreundlich zu schwingen, so daß die Arbeiterinnen meist auf die ihnen zugedachte Wohlthat verzichten, weil sie eben fürchten, entlassen zu werden. Auch Ueberarbeit ist für Arbeiterinnen trotz des festgesetzten Maximal- arbeitstages immer noch in zahlreichen Fällen an der Tagesordnung; sie ist für 54 Betriebe gestattet worden. Schlimm, sehr schlimm muß es offenbar um die Einrichtungen stehen, die zur Aufrechterhaltung des Anstandes und der guten Sitten eingerichtet werden sollen, denn die Aufsichtsbeamten zeigen gerade in diesem

Punkte mehr oder weniger eine Zurückhaltung, hinter welcher für jeden nur einigermaßen Denkenden die Hoff- höhlen des profitthunrigen Unternehmertums in ihrer ganzen Scheußlichkeit erscheinen.

Weibliche Aussicht ist bis jetzt und auch nur zum Theil, in der Textilindustrie eingeführt.

Bezüglich der Hausindustrie wurde dem Bericht- erstatter seitens einer Strohutarbeiterin, die früher in der Hausindustrie thätig war, jetzt aber in der Fabrik beschäftigt wird, im Namen vieler anderer der Wunsch ausgesprochen, die gesammte Hausindustrie möge der Gewerbeaufsicht unterstellt werden. Auch der Be- richterstatter hält die Einbeziehung der Hausindustrie, diese immer wieder erhobene Forderung der klassen- bewußten Arbeiterschaft, für ein wünschenswerthes Ziel, so lange es nicht möglich ist, die Hausindustrie zu be- schränken oder ganz aufzuheben. Unsere Gesetzgebungs- maschinerie arbeitet ja bekanntlich auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes viel zu langsam, als daß in absehbarer Zeit ein Verbot der Hausindustrie, die große Arbeiter- kategorien so empfindlich schädigt, zu erwarten wäre. Auf der anderen Seite aber sind die Unternehmer eifrig bemüht, die Arbeiter und Arbeiterinnen immer mehr aus den Fabriken und Betriebswerkstätten hinaus- zubringen, um so neben anderen Erleichterungen, auch der ihnen lästigen Controlo durch Aufsichtsbeamten überhoben zu sein, um ihre Arbeiter ungehindert, hohn- lachend all den Arbeitsschutzbestimmungen, auslaugen zu können. Darum kann nie laut genug die Aus- beutung der Gewerbeaufsicht auf alle gewerblichen Be- triebe betont werden, damit wenigstens zu einem Theile dem irrwolnen Treiben vieler Unternehmer Einhalt ge- schieht.

Die Zahl der in Fabriken beschäftigten Arbeiter ist dieselbe geblieben, wie im Vorjahr. In den wich- tigsten und meilten Industriezweigen fällt die Arbeitszeit zwischen 6 Uhr Morgens und 7 Uhr Abends. — Der Breslauer Consumverein arbeitet mit großem Erfolg innerhalb von 24 Stunden mit 3 Arbeitsschichten zu je 8 Stunden.

Mit der Regelung der Sonntagsarbeit in ge- werblichen Betrieben steht es noch faul. Zwar hat sie bisher auf Grund einer Oberpräsidial-Verordnung vom 26. Juli 1882, wonach an Sonn- und Festtagen alle geräuschkvollen und öffentlich bemerkbaren Beschäftigungen untersagt sind, stattgefunden, im Allgemeinen ist auf Befolgung dieser Verfügung nicht streng gehalten worden. Leider, so heißt es, sind auch die Hauptwerkstätten der Staatseisenbahnen — also die Musteranstalten — zu wenig bemüht gewesen, sich in Bezug auf Sonntagsarbeit Beschränkungen aufzuer- legen — Allerdings, wenn man hier mit einem so guten Beispiel vorangeht, darf die Nachfolge in allen privaten Betrieben nicht verwundern.

Die Lohnzahlungen finden mit Ausnahme der Staatswerkstätten überall wöchentlich und zwar am Sonnabend nach Schluß der Arbeitszeit statt. Von der Festsetzung einer 14tägigen Kündigungsfrist ist oft von vornherein ganz abgesehen worden; in mehreren Fällen sind bestehende Kündigungsfristen dahin abgeändert worden, daß das Arbeitsverhältniß sofort gelöst werden kann.

Bei den Arbeitsordnungen, wie bei so manchem, was die neueren Arbeiterschutzbestimmungen mit sich brachten zeigt sich, daß sich das Unternehmertum durch- aus nicht daran geöhne kann, etwas anzuerkennen, was nicht lediglich seiner Paschameisheit entzungen ist. Es wird ihm schwer, ein geregeltes Verhältniß zwischen Arbeiter und Arbeitnehmer durch Aufstellung von Arbeitsordnungen herbeizuführen, zumal, wenn der Arbeiter dadurch auch Recht erhalten soll. Darum war auch hier eine Reihe von Unregelmäßigkeiten zu rügen. Die Arbeitsordnungen waren in den Arbeits- räumen häufig nicht ausgehängt; auch ist im Inspections- bezirk Breslau beobachtet, daß die Arbeitsordnungen den Arbeitern nicht ausgehändigt, sondern oft nur vor- gelesen waren, was diese zu beschweigen hatten. Viel- fach wurde bemerkt, daß die in der Arbeitsordnung vorgesehene Arbeitszeit vom Betriebsunternehmer nach Belieben ohne vorherige Verständigung mit dem Arbeiter auschuss abgeändert war.

Zum ersten Male wohl geht der Bericht etwas näher auf die Lage der Arbeiterschaft Breslaus ein; so mangelhaft wie die bezüglichen Angaben auch noch im Besonderen, soweit Einzelheiten dabei in Frage kommen, auch sein mögen, sie verrathen das löbliche Bestreben, die Verhältnisse, unter denen die Arbeiter- schaft zu leben gezwungen ist, tiefer kennen zu lernen und die Ergebnisse dieser Forschungen an maßgebender Stelle niederzulegen, damit sich der Ausbau der Arbeit-erschutzgesetzgebung unter Anlehnung an die thatsächliche Lage der Arbeiterklasse, immer zweckentsprechender ge- stalte.

So erwähnt der Bericht, daß die Arbeiterschaft Breslaus am Ende des Jahres 1893 etwa zu zwei Drittel fest organisiert gewesen sei, und zwar in dreißig Gewerkschaften und in zehn Gewerksvereinen (Dürsch-Dunder'scher Richtung). Ausstände von einiger Bedeutung hätten nicht stattgefunden.

Die Arbeitslosigkeit, so wird im Bericht ausgeführt, nahm in Breslau gegen Ende des Berichtsjahres einen ziemlich großen Umfang an. Der Grund hierfür lag hauptsächlich in dem Aufhören derjenigen Beschäftigungskarten, die während der Wintermonate nicht weiter geführt werden können. Unter den von der Eisenbahnerverwaltung entlassenen Arbeitern befand sich eine Reihe von Familienvätern, die die Ausführung jeder Arbeit und zu jedem Lohn übernommen haben würden, falls sich solche gefunden hätte. Leider gebricht es auch überall an einem wirksamen Arbeitsnachweis. Um in dieser Beziehung Besseres zu schaffen, sind Unterhandlungen in Breslau zur Zeit im Gange, über deren Ergebnis der nächstjährige Bericht voraussichtlich schon genauere Angaben bringen kann.

Vorausichtlich, sagen auch wir, wird man hier die Anregung der organisierten Arbeiterschaft, einen Central-Arbeitsnachweis zu errichten, nicht auf die lange Bank schieben oder gar unter den Tisch fallen lassen; vielmehr kommt man zwecks endlicher Erledigung dieser Frage allmählich in ein etwas rascheres Tempo, so daß diese Arbeiterschaft noch vor Beginn des nächsten Winters weiß, ob Breslau ein häßliches Arbeitsamt erhalten soll oder nicht.

[Sommer-Theater (Diebichs Establishment)]. Heute, Dienstag, findet auf allgemeines Verlangen eine nochmalige Aufführung des allbeliebten „Vogelhändlers“ statt. Die Inszenierung singt wiederum Herr Adolf Pauli, der sich in der kurzen Zeit seines Hierseins bereits allgemeiner Beliebtheit erfreut. Am Mittwoch findet das Benefiz für denselben statt und zwar die populäre Operette „Der Bettelstudent“. Herr Pauli hat sich gerade den „Bettelstudenten“ zum Benefiz auserwählt, weil er darin alle seine stimmlichen und schauspielerischen Vorzüge am besten zeigen kann. Bekanntlich tritt er im Winter in den Verband des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters in Berlin und zwar als Nachfolger des Danonischen Steiner. Die gesammte Berliner Kritik sprach sich bei seinem Probe-Spiel und speziell über seine Leistung als „Bettelstudent“ auf das Glänzendste über ihn aus.

[Arbeiter = Risiko.] In der Kupferischen Maschinenfabrik fiel am Sonntag Vormittag beim Aufziehen eines Modells ein Arbeiter aus dem zweiten Stockwerk hinab in den Hof. Der Bedauernswertste lag sich dabei so schwere Verletzungen zu, daß er ins Hospital zu Allerheiligen geschafft werden mußte. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, auf die in dieser Fabrik regelmäßig vorkommende Sonntagsarbeit hinzuweisen. Vor einigen Wochen wurden von der Polizei Erhebungen über diesen Punkt angestellt und man hätte glauben können, daß darin eine Aenderung nachher würde. Wie es scheint, ist aber dafür keine Aenderung eingetreten. Schließlich wollen wir noch erwähnen, daß die Arbeiter 16 Pfennige Stundenlohn erhalten. Der Besitzer der Fabrik ist Willmann.

[Schwere Körperverletzung.] Gestern, Sonntag, Abends nach 11 Uhr, wurde am Brunnenthal ein Arbeiter von einem anderen aus einer noch nicht ganz feststehenden Veranlassung mit einem Meißel in die Brust getroffen. Da die Verletzung eine schwere war — die Brust ist getroffen worden — wurden aus der Wunde des Thätigen hässlichen Feuerwunden Mannschaften requiriert, welche dem Verletzten den ersten Verband leisteten und seine Ueberführung nach der Klinik auf der Markstraße bewirkten. Der Meißelheld wurde verhaftet.

[Alarmierung der Feuerweh.] Am 29. dieses Monats, Abend um 1 Uhr 45 Min. brach in der im Keller des Sauerbrunnens Baumarkt Nr. 23 belegenen Kasper-Bierkellerei eine Wasserpumpe, welche zu nahe über einer Petroleumlampe gehangen hatte. Das Feuer war von Anfang an durch die Feuerweh gelöscht worden. — Am 3. d. M., Abend um 8 Uhr 30 Min. brach in einem Stock des Hauses Bergstraße Nr. 1 in Folge der Explosion eines Petroleumbehälters Feuer aus. Es brannten ein Tisch, eine Bohrenmaschine, ein Spiegel, Silber und ein Theil der Deckung. Das Feuer wurde durch Röhren mit einer Spritze gelöscht.

[Unterbringung Kranter und Verletzter.] Am 6. d. M., Abend um 10 Uhr wurde auf dem Eisenbahnplatz ein Arbeiter im bewußtlosen Zustande angetroffen und mittelst Krankenwagen dem Allerheiligen-Hospital zugeführt. — Ebenfalls wurde am Abend desselben Tages ein Schuhmacher getroffen, welcher auf der Wasserstraße in schwerem Zustande aufgefunden worden war. — Gleichfalls am 6. d. M., früh, fand ein unbekannter Mann im Allerheiligen-Hospital, wober er mittelst Droschke gebracht wurde, Aufnahme, welcher auf dem Lauenburgerplatz bei einem Sturze stark blutende Wunden am Hinterkopf erlitten hatte.

[Selbstmordversuch.] Am 8. d. M., Vormittags, brachte sich in selbstmörderischer Absicht ein Dienstmädchen in einem hiesigen Hotel mittelst eines Revolvers einen Schuß in die rechte Schläfe bei. Die Schwerverletzte wurde dem Allerheiligen-Hospital zugeführt.

[Diebstähle.] Am 5. dieses Monats, Vormittags, wurde einem 7 Jahre alten auf der Sobotastraße wohnenden Knaben auf dem Wege nach einem Confectionsgeschäft von einem unbekannten Manne ein Geldbeutel mit 60 Pfennigen abgeholt. — Am 5. d. M., Abends, wurde eine verschlossene Kofferkammer am Hofplatz erbrochen und aus derselben eine halbe Scheide Deder, eine dunkle gebundene Portier und alte Kleidungsstücke gestohlen. — Einem Schmied aus Wlora wurde am 5. dieses Monats, auf dem Wege ein Portemonnaie mit 26,80 Mark Inhalt gestohlen. — In der Nacht zum 1. d. M., wurde ein Dieb nach Eindringen einer Fensterscheibe in eine Schloßwerkstatt auf der Schillingstraße und eignete sich Sperrschlüssel und Schlüssel im Werte von 5 Mark an.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gestohlen: ein Portemonnaie mit Inhalt, eine Goldkette, ein goldener Siegelring, ein Fingerring mit 25 Fleischen Wert und in der Nähe der Spantstraße ein Fingerring. — Verloren: ein Silber Schilde und ein Portemonnaie mit 33 Mark Inhalt. — Gestohlen: am 7. dieses Monats, einer am Domplatz wohnenden Tischler aus der Wohnung ein Portemonnaie mit 11 Mark Inhalt, 2 andere Geldbeutel, 3 Geldbeutel, ein kleiner Hund und eine Dose; eines auf der Al. Brunnenthal wohnenden Hund am Sonntag, am 7. d. M., aus einem auf der Schillingstraße gelegenen Geschäft ein Paar Handschuhe. — Verhaftet wurden am 7. und 8. dieses Monats 88 Personen.

An der Kaiserlichen Domäne.

Collegen! In Preußen werden Ende Juli d. J. das VIII. deutsche Landvolk zum ersten Male abgerechnet. Der Lohn bei 17-jähriger Arbeitszeit, ohne Kost, soll 3 Mk. und 5 Pf. betragen von 3 Mk. laut Verrechnung der Gemeindefiskus. Für diesen außerordentlichen Anlaß sind die Kaiserlichen Domänen in einer öffentlichen Bekanntmachung nach dem oben genannten beschließen, unter dessen Umständen für den obigen Lohn zu arbeiten. Die Kaiserlichen Domänen fordern 5 Mk. Lohn pro Tag bei freier Kost.

Selbstverständlich ist nun allerdings, daß jetzt die Communalverwaltung demnach, neue Arbeiter durch die Interessierten in hiesigen Gemeinden zu empfangen.

Wir erlauben daher die Collegen Domänen, den Zugang nach Preußen vorläufig freizugeben.

Uns angedanktem Genz

Der Bezirk der Kellner und Berufsgenossen in Breslau.

Alle Arbeiterkollegen werden um Abdruck ersucht.

Schlesien.

Provinzielle Rundschau.

Exhibition in Oberschlesien. In den Tagen vom 6. bis 14. Juli werden auf 16 ober-schlesischen Landgemeinden 27 Gemälde Kaiser Karls verhängen. Die Zeichnungen zeigen in Oberschlesien nehmen wahrlich ansehnlich zu. Man merkt es, daß der Wohlstand „gehoben“ wird.

Zur Brodfrage.

Die Streit-Commission der Schuhmacher in Burg bei Magdeburg geht zur Verzechtung derjenigen Schuhgeschäfte heraus, in welchen Bürger Schuhmacher verkauft werden. Es befinden sich darunter in Burg das Geschäft von E. Pöhl, in Lützenau R. Kohnmann, in Lützenau Th. Kohnmann.

In welchem Zweck, heißt es in dem Flugblatt der Bürger-Commission, das Verzechtung um und herangegeben werden zu werden, als Bürger zu greifen, welche den Kampf gegen die Ausbeutung

wirtschaftlich führen, resp. sich zu helfen. Wie gerade uns Schuhmachern der Dampf Capital bisher mitgepielt hat, brauchen wir jeder falls an dieser Stelle nicht weiter auseinanderzusetzen, denn unter augenblicklich tobender Kampf giebt ja jedem Klassenbewußten Arbeiter zu denken.

Arbeiter! Wir erwarten Eure so oft bewiesene Soli arität Gute Parole muß lauten: Wir können keine Burg: Schuhwaren!

Strehlen, 8. Juli. [Schwerer Unglücksfall.] Als gestern ein hiesiger Jäger seinen Carabiner reinigte, der noch mit einer Patrone geladen war, entlud sich derselbe und ein anderer Jäger wurde dadurch so schwer im Gesicht verletzt, daß er kaum am Leben bleiben wird. Das rechte Auge wurde ihm bereits herausgenommen.

Wettöbera. Die hiesigen Behörden sind hier wie kaum in einer anderen Stadt der Provinz bemüht, neue Steuerquellen zu finden, trotzdem die Communalabgaben bereits eine Höhe von 200 Procent der Einkommensteuer erreicht haben. Eine viergliedrige Commission ist vom Stadtverordneten-Collegium zu diesem Zweck gewählt worden. Der Antrag auf Einführung einer Biersteuer ist einer Vorbereitung-Commission überwiesen worden.

Reife. Die Frauenausbeutung macht Fortschritte. In der Gemeinde Steinhübel fungirt zum großen Gaudium aller Nachtschwärmer seit einiger Zeit ein weiblicher Nachtwächter.

Opeln. Einer verheerenden Feuersbrunst sind am letzten Sonnabend Nachmittag in Friedrichsgrätz, Kreis Opeln, innerhalb einer Stunde 22 Behausungen nebst vier Ausbauten zum Opfer gefallen. Der Einleger Johann Wenzel Jellen, 7 Jahre alt und sein 12 Jahre alter taubstummer Bruder haben mit Streichhölzern geübelt und den Brand verursacht. Da die meisten Bewohner auswärtig waren, ist vom Eigenthum fast gar nichts gerettet worden. Das Uebrige unter den Verunglückten ist groß.

Beuthen, 8. Juli. Getrunken ist am Sonntag den 7. Juli Nachmittag bei Beuthen O.S. in der Nähe der Dorotheischen Ziegelei in einem der vielen Waffentempel an der Beuthen-Darmowitzer Chaussee beim Baden ein Knecht des Bauerngutsbesizers Peter Nischallik und ein Zieglermeister der genannten Ziegelei. — Einen Unfall erlitt der Briefträger Ludwig von hier. Als der Briefträger bei einem der hiesigen Jagdtgebäude vorüberging, fiel denselben ein Stück eichenes Holz, welches Arbeiter aus dem zweiten Stock herunterwarfen, auf den Kopf und traf das linke Auge so unglücklich, daß das Augelid durchgeschlagen wurde und das Auge verlor. Der Getroffene fiel sofort bewusstlos nieder. Die Wunde mußte zusammengenäht werden. Die Gefahr des Auges ist gefährlich.

Beuthen. Heberfahre. Am 7. Juli wurde auf dem hiesigen Obersteifischen Bahnhofe von dem Abends um 10 Uhr 30 Min. nach Morgenroth abgehenden Personenzug ein dem Arbeiterhande angehörender Mann, in welchem der Bauer Lovell (?) aus Prants, Kreis Leobisch, festgestellt worden sein soll, überfahren. Derselben wurde der Kopf vom Kumpfe getrennt. Man vermuthet einen Selbstmord. — Ein gleiches Schicksal ereilte einen Bergmann aus Köbber, welcher von dem 10 Uhr 30 Minuten Abends im Beuthen enttorenden Personenzug an demselben Abend an der Nähe der Feintgrube kurz vor Beuthen überfahren wurde. Dem Verunglückten, den die Maschine etwa 100 Meter mitgeschleift hatte, war der Kumpf in zwei Theile getheilt.

Aus den Nachbarprovinzen.

Bozen. Etwas von der Central-Anstalt für Arbeitlos-Kachweis. In der Zeit vom 29. Mai bis 4. Juli sind von übergebenen 241 Anträge um Personal entgangene Arbeitnehmer haben sich 473 gemeldet. Durch die Anstalt sind 106 Stellen besetzt worden. Von Auswärts haben sich 4 Arbeiter und 127 Arbeitnehmer an die Anstalt gewandt, hiervon sind 21 Stellen besetzt worden. Eine größere Anzahl Verhättnisse, welche sich an die Anstalt um Unterstützung wandten, konnten bisher nicht untergebracht werden. Man sieht, daß das Angebot von Verhättnissen größer ist als der Bedarf, trotz aller Verhättnis-pflichterkeit.

Gerichtliches.

Ein erschütterndes Nachspiel zu dem so viel besprochenen Escoc, der gegen acht Redacture wegen der Artikel über die Versammlung der Arbeitlosen angestrengt worden war, bildete eine Anklage wegen Mord, die am Sonntag zu Berlin vor dem Landgericht des Landgerichts I gegen den Schuhmacher Hermann Adolf Louis Ahlefeldt verhandelt wurde. In dem Escoc gegen die Redacture wurde auch der Angeklagte als Zeuge vernommen und vor seiner Vernehmung befragt. Nachdem er seine Aussage gemacht hatte, die zu Ungunsten der Schutzleute lautete, fragte ihn der Staatsanwalt: „Sind Sie schon bestraft?“ Der damalige Zeuge erwiderte: „Wegen Verletzung und Körperverletzung“. Dem Richter der Vorsitzende Landgerichtsdirector Brauererter dem Zeugen: „Sind Sie wegen Diebstahls bestraft?“ — Zeuge Ahlefeldt: „Darüber verweigere ich meine Aussage.“ — Brauererter: „Dann werden wir Sie dazu zwingen. Ich frage Sie unter Eid: Sind Sie nicht bestraft wegen Verletzung und Körperverletzung?“ — Zeuge Ahlefeldt: „Auch nicht wegen Verletzung und Körperverletzung.“ — Brauererter: „Auch nicht wegen Mord oder Mordversuch?“ Der Zeuge hatte alle diese Jaungen vernommen. Auf ein nochmaliges Befragen blieb er dabei, daß er nur die beiden angegebenen Strafen erlitten habe, dies wolle er auf seinem Eid nehmen. Man war der als Zeuge vernommene Communalbeamter Böbel vorgetreten und verlies von einem Jettel nicht weniger als 15 Personen, die der Zeuge Ahlefeldt erlitten hatte, darunter zwei wegen Mordversuchs. Eine der Strafen lautete auf 3 Jahre Zuchthaus. Ahlefeldt behauptete nun, daß dies

Strafregister ihn garnicht betreffe, er sei von 1868 bis 1875 in Amerika gewesen und in diese Zeit falle die angebliche Zuchthausstrafe. Der Staatsanwalt ließ darauf die Acten des Louis Ahlesfeldt beschaffen, und es wurde festgestellt, daß die Namen und Zahlen genau mit den Personalien des Zeugen stimmten. Auf den Antrag des Staatsanwalts Dr. Benedikt beschloß der Gerichtshof die sofortige Verhaftung Ahlesfeldts wegen Verdachts des Meineids. Gestern hatte sich dieser vor den Geschworenen zu verantworten. Er war des Meineids ge- schuldig und höchst kleinlaut. Er sei, erklärte er, zu jenem Prozesse schon zu Morgens 9 Uhr geladen gewesen und erst am Abend um 6 Uhr sei er aufgerufen worden. In den neun Stunden, die er gewarnt habe, habe er nichts gegessen, da- gegen ziemlich viel Schnaps getrunken, iodaß er nicht recht Herr seiner Sinne war, als er seine Aussage zu machen hatte. Er wisse sich seiner Verneinung und der darauf folgenden Vorgänge garnicht mehr zu erinnern und habe sich sehr gewundert als er am folgenden Morgen im Gefäng- nisse aufgewacht sei. Der Vorsitzende erklärte, daß der Angeklagte wohl etwas angetrunken gewesen sein könne, aber von einer starken Trunkenheit könne keine Rede sein, weil dieser Zustand doch aufgefallen wäre. Da der Ange- klagte zugab, daß er sämtliche Straftaten erlitten, so be- schränkte sich das Plaidoyer des Staatsanwalts auf wenige Worte, die Bratung der Geschworenen dauerte wenige Minuten. Ihr Spruch lautete auf Schuldig, worauf der Staatsanwalt drei Jahre Zuchthaus und die üblichen Neben- strafen beantragte. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Kuer- bach II, suchte eine Herabsetzung der Strafe zu erzielen mit dem Hinweis, daß der Angeklagte sich aus Scham, sein Strafregister eintragen zu müssen, zu dem Meineide habe verleiten lassen.

Das Urtheil lautete auf anderthalb Jahre Zuchthaus, fünfjährigen Ehrverlust und dauernde Un- fähigkeit, als Zeuge vernommen zu werden. Die ganze Ver- handlung der der Ober-Staatsanwalt Drescher bewohnte, währte kaum eine halbe Stunde.

Nach unserer Empfindung zeigt dieser Proceß in er- schütternder Weise, wie unbedingt nötig es ist, daß Zeugen vor der Gefahr, durch schamhafte Verhöhnung früherer Beträugnisse sich des Meineids schuldig zu machen und auf lange Zeit ins Zuchthaus zu manövern, die künftig mehr als jetzt behütet werden.

Die Vorstrafen lassen sich auch noch in anderer Weise ermitteln, als durch Betragen des Zeugen in vollster Oeffentlichkeit, und wenn die Richter so verfahren würden, und unseres Wissens liegt es in ihrer Macht, so würden viele Menschen von nantlosem Unglück bewahrt werden. Daraus können die Richter als Menschen stolzer sein, als wenn sie in öffentlicher Verhandlung die Zeugen zwingen, sich zu Handlungen zu bekennen, die jeder, und wäre es ein Charakter erster Größe, gern verschweigt.

Vereine und Versammlungen.

Ueber die Schädlichkeit des Submissionswesens sprach in der am Sonntag stattgefundenen öffentlichen Bau- handwerker-Versammlung Genosse Strimmes Hübenett in längeren Ausführungen. Eingangs erwähnte Redner, daß ihm bei der Lokalfunde ganz eigenartige Dinge passirt seien. Es wäre beabsichtigt worden, die Versammlung eigentlich im Concertsaal stattfinden zu lassen, der dortige Wirth habe jedoch kein Lokal nicht hergegeben, weil der Polizeipräsident gesagt haben soll, daß ein Bedürfnis zur Abhaltung einer Bau- handwerker-Versammlung nicht vorliege, da erst vor kurzem eine solche stattgefunden hat. Uebergehend zum Thema behandelte Redner zunächst die Stellung des Staates zum Submissionswesen, durch welches die Arbeiter vornehmlich so schwer geschädigt würden, weil immer nur bei der Vergebung der Arbeiten der Mindestfordernde den Zuschlag erhalte. Die notwendige Folge eines derartigen Systems kann nur sein, daß entweder der Staat oder die Arbeiter oder gar beide zusammen betrogen werden. An zahlreichen Staatsbauten beweist der Vortragende, wie sehr die Angebote zur Ausführung von Ar- beiten oft von einander abweichen und wie leicht erklärlich es ist, daß dadurch Schädigungen nach den verschiedensten Seiten eintreten müssen. Ja, in diesen habe die Garnisonverwaltung sogar einen Bau nur unter der Bedingung vergeben, daß Socialdemokraten an demselben nicht beschäftigt werden dürfen; jedenfalls, weil diese nur zu sehr einsehen würden, wie niedrig die gezahlten Löhne sind. Wegen einem solchen Vorfall werde allerdings kein Staatsanwalt einschreiten, wenigstens hat man davon nichts gehört. Der Staat spart durch die Verbehalten- gung des Submissionswesens an unrichtiger Stelle da, wo mit dem Sparen die Schädigung einer großen Zahl von Arbeitern, Steuerzahlern verbunden ist. Weit besser und angebrachter wäre sein Sparen durch die Ausführung der Arbeiten in eigener Regie; die Stadt London hat bei einer Canalisationsarbeit, die sie auf diese Weise ausführte, 100,000 Mark erspart. Und was dort möglich ist, sollte doch hier in Deutschland nicht unmöglich sein.

Die Communalverwaltungen verständen nicht minder wie der Staat auf Kosten der Arbeiter schöne Bauten auszuführen. So sind hier in Submission vergeben worden das Regierungs- gebäude, die Invaliditäts- und Altersversicherungs-Anstalt, die von Arbeitergrüben erbaut worden sei, die städtische Sparkasse und die Renovation des Siegesdenkmals. Die bezüglichen Arbeiten bei letzterem hätte man dreimal ausgeschrieiben um ein recht niedriges Angebot zu erzielen. Schließlich hat die Firma Künzel und Hiller die Arbeiten übernommen, um nur die Ehre zu haben, Befertiger derselben zu sein. Diese Ehre war aber erkauft durch die Hungerlöhne die die Arbeiter erhielten. Die Kloden im Magdalenenthorne seien, obwohl doch Breslau eine berühmte Glasengießerei besitze, in Dresden gegossen worden und die Figuren im Stadthaus sind durch ihre „kunstvolle“ Ausführung bekannt. Als feinerzeit die Steinmessen den Magistrat ersuchten, als Möglichkeit das Submissionswesen einzuschränken, erklärte er nicht notwendig zu haben, die Gründe anzugeben, weshalb er bei diesem System auch ferner bleibe. Wenn Arbeiter im Stadtparlament säßen, säße es um die Interessen der Bauhandwerker anders aus; darum ist für Befestigung des jetzt bestehenden communalen Wahlrechts und für Beteiligung an den Stadtverordneten-Wahlen einzutreten. Ueberhaupt müssen sich die Bauhandwerker viel enger zu gemeinsamem Vorgehen zusammenschließen, sonst werden sie nie etwas erreichen.

Redner kommt demnach auf die Schreckenswoche in Breslau zu sprechen, in der sich 3 Unfälle auf Bauten ereigneten, wobei 25 Personen verunglückten und 5 todt auf dem Plaze blieben. Was ist die Ursache hiervon? Die Arbeiten waren zum großen Theil so loddrig wie möglich ausgeführt. Mit Beziehung auf den dritten Unfall auf der Hubenstraße müßte er (der Redner) sagen, daß sich unsere Baupolizei viel zu wenig noch darum kümmerere. Zwei Stunden vor der Katastrophe wollten die Arbeiter auf diesem Bau nicht arbeiten, weil er ihnen zu unsicher vorkam; aber es half nichts und so geschah das Schreckliche.

Auch die Geistlichkeit sei in der letzten Zeit viel mit dem Submissionswesen beschäftigt gewesen; der Bau der Lutherkirche war hierzu Veranlassung. Leider wäre der Probst Treblin von St. Bernharden, der zur heutigen Versammlung geladen sei, nicht erschienen. Einer seiner Kollegen, der Pastor Günther hätte auf dem Verbandstage der evangelischen Arbeitervereine in Frankfurt a. M., erklärt, daß in Breslau 10,000 Arbeitslose auf der Straße liegen, während die Arbeiten von polnischen Arbeitern, die freilich auch leben wollen, ausgeführt werden. Die Schuld hierbei treffe nur das Submissionswesen, welches für die Unternehmer Veranlassung ist, sich billige Arbeitskräfte importiren zu lassen. Die Behörden müssen ersucht werden, dahin zu wirken, daß die Arbeiten nur von einheimischen Arbeitern zur Ausführung gelangen. Aber die Geistlichkeit, die sonst dem Arbeiter stets vorpredigt: „Weibe im Lande und nähere Dich redlich,“ sollte sich an ihrer eigenen Nase zehren. Sprechen doch die feinerzeit an der Elisabethkirche in Submission vergebenen Arbeiten, wobei es zum Streik kam, eine andere Sprache. Für einen angemessenen Lohn der Arbeiter scheint man stumpf zu sein, um so besser tritt man dagegen einer evtl. Verminderung der eigenen Gehälter entgegen und fordert mit lauter Stimme eine Erhöhung derselben, da sie sonst mit einer gewissen Mißstimmung an die Arbeit gehen müssen.

Beschwerten sich doch die Geistlichen, die doch ganz anders gestellt seien als die Arbeiter, über die schlechten Löhne, die sie erhielten, wie aus einer Schrift der Diakonen Jacob und Hoffmann in der Ablösungsfrage hervorgehe. Nachdem der Redner diese Schrift einer scharfen Kritik unterzogen, wies er darauf hin, daß bei der Submission der Steinmearbeiten für die Lutherkirche die Offerten zwischen 23000 und 50000 Mark geschwanzt hätten.

Der betreffende Unternehmer, der die Arbeiten erhielt, habe indeß bald das Weite gesucht und der Zweitmindestfordernde, die Firma Künzel u. Hiller bekam nun die Arbeiten, freilich um folgende bedeutend weniger Lohn, als der Tarif bestimmt, den Arbeitern zu zahlen. Und dies lassen die Herren Geistlichen zu, die in der erwähnten Schrift zum Schluß in den Ruf aus- brechen: „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth!“ Sie haben diese Worte des Stiflers der Kirche leider gegenüber den Arbeitern vergesen. Von den Unternehmern, die ja auch unter dem Submissionswesen zu leiden haben, werde für dessen Beseitigung wenig gethan, darum sei es Pflicht der Meistgeschädigten, der Arbeiter, hier bei den Behörden die Beseitigung der Uebelstände zu verlangen. Redner empfiehlt eine dreigliederige Commission zu wählen, welche den Behörden geeignete Vorschläge zu machen hat, was im Laufe der folgenden Erörterung geschieht. In der Discussion wurde noch ferner erwähnt, daß auf einem Bau auf der Bohrauerstraße ohne behördliche Genehmigung eine Ziegelmaschine aufgestellt worden sei, ebenso wäre dort kein Cloiset vorhanden. Bezugnehmend auf den Unfall auf der Hubenstraße führte ein Redner aus, daß sich doch Mittel finden lassen, ähnlichen Ereignissen vorzubeugen. In Hamburg z. B. müsse jedes Fundament eine Cement-Peton-Unterlage haben. Auf der Höhenstraße soll sich ein Bau befinden, wo verschiedene Maurer erklärt hätten, den Bau mit einer gewissen Beiorgnis zu betreten, weil er ein- stürzen droht. Wie der von einem Unfall betroffene Ar- beiter entschädigt wird, erzählte in sehr anschaulicher Weise ein feinerzeit verunglückter Zimmerges. Darnach sind die Unfall- renten, wie ja bereits hinlänglich bekannt, wenig verlockend. Die Versammlung erklärte sich außerdem noch für den Antrag, nach welchem eine Commission gewählt werden solle, die Material zu sammeln hat, um bei den Behörden eine Erweiterung der Unfallverhütungs-Vorschriften zu beantragen. Die Wahl der Commission ist den interessierten Gewerkschaften überlassen worden. Aus der Versammlung wurde der Wunsch laut, in nächster Zeit eine Organisation der Bauarbeiter anzubahnen. Nachdem an die allerdings nicht sehr zahlreich Anwesenden das wiederholte Eruchen gerichtet war, kräftig für die einzelnen Vereinigungen der Bauhandwerker zu agitiren, schloß der Vor- sitzende die Versammlung.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 9. Juli.

Heiraths-Ankündigungen. I. Kellner Wilhelm Reichelt, evang. Kurzgasse 65, und Martha Ziebel, evang. daselbst. — Arbeiter Max Jordan, evang. Berlinerstraße, Meta-Hof, und Gertrud Kempe, evang. Zwingerplatz 1. — Kaufmann Gottlieb Thabe, evang., Moritzstraße 36, und Hedwig Martiny, kath., Adersbach i. Böhmen. — Haus- halter Robert Litz, evang., Bormerstraße 83, und Martha Joachim, katholisch, daselbst. — Locomotivheizer Carl Dugas, evang., Bohrauerstraße 73b, und Clara Voig, katholisch, Bohrauerstraße 38. — Fabrikarbeiter August Wuschig, ev., Hubenstraße 90, und Ernestine Rodler, evang., Robertz. — Maurer Heinrich Barth, evang., Kronprinzenstraße 63, und Hulda Franz, evang., daselbst. — Gurfabrikant Max Reumann, evang., Goldberg, und Emma Pilzeder, evang., Laurentienstraße 84. — Privat-Secretair Richard Reumann, evang., Gräblichenerstraße 33, und Emma Bogich, evang., Goston. — III. Haushälter Heinrich Poppe, evang., Her- straße 39, und Pauline Heier, katholisch, daselbst. — Schneider Bruno Reichelt, kath., Friedensburgstraße 8, und Gertrud Hgler, kath., Große Domstraße 7. — Tapezierer Rudolf Haber, kath., Brigittenthal 20, und Bertha Curet- schalle, ev., daselbst. — Bureauvorsteher Ernst Stäbe, ev., Weinstraße 3, und Anna Kapsch, ev., daselbst.

Eheschließungen. I. Tischler Franz Overath, ev., mit Anna Weber, kath., hier. — Buchhalter Paul Bielek, kath., zur Ida Zimmer, evang., hier. — Rechtsanwält Salomon Wendelshohn, jüdisch, mit Olga Bloch, jüdisch, hier. — Goldarbeiter Friedrich Berger, evang., mit Clara Pohl, kath., hier. — Haushälter Ernst Schügler, evang., mit Bertha Treutler, evang., hier. — Schlosser August Jürgens, kath., mit Auguste Gröner, geborene Marck, evang., hier.

II. Schneider Ignaz Steiner, kath., mit Anna Wittmann, evang., hier. — Kutischer Alfons Fuß, kath., mit Henriette Hermann, evang., hier. — Schneider Franz Stania, kath., mit Emma Wande, evang., hier. — Kutischer Gottlieb Walter, evang., mit Anna Großer, kath., hier. — Böttcher- meister Gustav Neugebauer, evang., mit Clara Geister, kath., hier. — III. Tischler Alois Baumgart, kath., mit Johanna Wandlowsky, evang., hier. — Barbier Minhold Finster, evang., Groß-Heinzenborn, mit Theresia Neugebauer, kath., hier. — Arbeiter August Weberfin, evang., mit Emma Bernoth, kath., hier. — Arbeiter Wilhelm Gerstel, ev., mit Elisabeth Ludwig, ev.-luth., hier. — Arbeiter Ernst Schwieder, ev., mit Luise Mix, ev., hier.

Geburten. I. Kaufmann Bruno Niepieklo, kath., — Kaufmann Oscar Brieger, jüdisch, I. — Metall- händler Leopold Siebner, jüdisch, S. — Schneidermeister Julius Wandzioch, kath., S. — Arbeiter Friedrich Reichelt, evangelisch, S. — Rangirer Heinrich Grindel, kath., I. — Bierkutscher Ernst Seifert, evang., I. — Arbeiter Reinhold Jenke, evang., S. — Schuhmacher Robert Siegmann, kath., S. — Kutischer Robert Gögler, katholisch, S. — Arbeiter August Pittmann, evang., I. — II. Buchhalter Friedrich Anstholomäus, evang., I. — Arbeiter Gottlieb Ruhn, ev., I. — Geprüfter Locomotivheizer Carl Walter, evang., S. — Glaser Carl Fischer, evang., I. — Schlosser Stanislaus Dechnik, kath., I. — Schneider Carl Jonas, kath., S. — Weichensteller David Haniel, evang., I. — Weichensteller Carl Schwarz, evang., S. — Schlosser Gregor Harttrumpf, kath., I. — Schuhmacher Ernst Fiedler, evang., I. — Arbeiter Friedrich Troche, evang., I. — Buchhalter Gustav Bürger, evang., S. — Tischler Ernst Dzialis, evang., I. — Schneider Adolf Tschede, evang., I. — Kollkutscher Gustav Förster, evang., S. — Drogerhändler Friedrich Gängel, I. — Kaufmann Paul Hainke, evang., S. — Volkenpreffer Hermann Tilsner, evang., I. — III. Trompeter Sergeant Gustav Boll, evang., I. — Sergeant Gustav Müller, ev., S. — Schuppen-Auffeher Gottlieb Fuchs, evang., I. — Haushälter Paul Bogt, evangelisch, I. — Arbeiter Hugo Beck, evang., I. — Klempner Andreas Stolarik, kath., I. — Gymnasiallehrer Georg Bülow, evang., S. — Maurer Franz Kunze, kath., S. — Schneider Thomas Hellisch, katholisch, I. — Maurermeister Hermann Schendel, ref., I. — Droschkenbesitzer Wilhelm Kretschmer, evang., Sohn. — Creditur Ferigold Graffmader, evang., I. — Tischler Carl Gahn, kath., I. — Tischler Friedrich Meßdorf, evang., I. — Tischler Carl Wiesner, ev., I.

Todesfälle. I. Arbeitermittle Marie Schreiber, geborene Kaufs, 70 Jahre. — Stefanie, I. des Sergeants und Regimentschneiders Stanislaus Gella, 2 Jahre. — Arbeiter Carl Kelle, 21 Jahre. — Erich, S. des Werk- fähres Wolf Grunmig, 1 Jahr. — Marie, I. des hier verstorbenen Glasers Carl Büttner, 12 Jahre. — Maurer Oscar Bögner, 35 Jahre. — Zuschneider Paul Mohr, 48 Jahre. — Frieda, I. des Laternenwärters Heinrich Schuster, 17 Tage. — Nachtwachtmannsmittle Rosalie Schaar, ge- borene Wegner, 72 Jahre. — Maurer Carl Mohr, 41 J. — Köchin Johanna Boine, 74 Jahre. — Emma, Tochter des Kärners Ernst Gruner, 10 Jahre. — Arbeiter Friedrich Probst, 56 Jahre. — Arbeitermittle Agnes Kofel, geborene Dreßler, 40 Jahre. — Walter, S. des Zuschneiders Richard Guhr, 1 Jahr. — Richard, S. des Glasers Heinrich Hoppegart, 2 Jahre. — Elisabeth Martha, I. des Arbeiters August Pittmann, 1 Tag. — Richard, S. des Schuhmachers Carl Gladisch, 3 Jahre. — II. Berthold, S. des Schlossers Julius Höflich, 8 Wochen. — Arbeiter Carl Riediger, 45 J. — Schuhmacher Heinrich Schüb, 48 J. — Alfons, S. des Weichenstellers Franz Herbst, 16 Tage. — Walter, S. des Glasers Hermann Ritter, 8 Wochen. — Arbeitermittle Rosina Basler, geborene Pohl, 74 Jahre. — Rentiere Anna Sarganeck, 47 Jahre. — Elisabeth, I. des Gasfällers Wilh. Rothfugel, 11 Tage. — Eduard, S. des Stellmachers Gottlieb Markert, 8 Jahre. — Agl. Wagenmeister a. D. Hermann Stogel, 71 Jahre. — Arbeiterfrau Caroline Beck, geborene Fegel, 58 Jahre. — Bern. Frau Fabrikbesitzer Ernestine Wuthe, geborene Stannitz, 73 J. — Georg, S. des Schättevorrichters Franz Grünig, 5 Wochen. — III. Schuhmacher Julius Schloffer, 44 J. — Erich, S. des Unteroffiziers Anton Pauczjak, 1 Monat. — Emma, I. des Arbeiters Robert Sturm, 6 Mon. — Bern. Haus- besitzer Johanna Bruchle, geborene Christ, 78 Jahre. — Hildegard, I. des Schneiders Paul Schaal, 4 Wochen. — Paul, S. des Arbeiters Paul Jorgs, 17 J. — Arbeiter Paul Ologer, 41 J.

Breslau, 9. Juli. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sad 21,75 bis 22,25 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg. incl. Sad 19,25 — 19,75 M. — Weizen-Meie per Netto 100 kg in Säcken (Säcken a) inländisches Fabrikat 8,00—8,40 M., b) ausländisches Fabrikat 7,60—8,00 M. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sad 18,25—18,75. — Futter- mehl per Netto 100 Kilogramm in Säcken (Säcken: a) in- ländisches Fabrikat 8,40—8,80 M., b) ausländisches Fabrikat 8,00—8,40 M.

Breslau, 9. Juli. (Amtlicher Producten- Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per Juli 117,00 B. Hafer (per 1000 Kilogramm per Juli 135,00 B. — Rüböl (per 100 Kilogr. — gekündigt — Gr., loco, in Qualitäten a 5000 Kilogr. — per Juli 45,50 B., per October 48,00 B. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pCt.) ohne Faß; erl. 50 und 70 M. Verbrauchs- abgabe, gekündigt — Gr., abgekauftene Rübölungs-Spirite —, per Juli 50er 50,10 B., 70er 30,10 B.

Briefkasten.

Referentenoffizier hier. Uebergeben Sie diesen Fall der „Ostmark“.

Briefkasten der Expedition.

Correspondent in Elagnik. Die Porto-Angelegenheit ist geordnet.

